

# Standpunkte



© art-skvortsova / Getty Images / iStock

**Versorgung.** Ist es möglich, während einer Pandemie die Versorgung mit Medizinprodukten zu gewährleisten? Ja, aber nur unter großen Schwierigkeiten, sagen dazu die Experten des Gesundheitspolitischen Forums.

Wenn ich an den Beginn der Pandemie zurückdenke, fallen mir geradezu absurde Situationen ein. Ich war zu der Zeit im Gesundheitsbereich tätig und konnte hautnah miterleben, was es für bestimmte Institutionen bedeutet, wenn Produkte wie Desinfektionsmittel oder OP-Masken plötzlich überbeuert angeboten werden oder ausgeben. Man half sich gegenseitig aus, hielt sich auf dem Laufenden oder gab sich Tipps – mit Abstand und unter frei-

em Himmel wurden Produkte ausborgt oder zum Einkaufspreis verkauft. Corona hat allen vor Augen geführt, wie sehr wir auf bestimmte Medizinprodukte und Arzneimittel angewiesen sind und was es bedeutet, keinen Zugriff mehr darauf zu haben. Die Pandemie zeigte mit gnadenloser Deutlichkeit, wie abhängig wir von anderen sind, wenn es darum geht, ausreichende Mengen von Produkten zu produzieren, die normalerweise zugekauft werden, weil

sie günstiger sind. Weltweit stellten Destillieren Desinfektionsmittel her, engagierte Menschen nähten Masken, einzelne Länder halfen sich gegenseitig mit Mangelwaren aus. Ausnahmesituationen, für die es keine Notfallpläne gibt, da man nicht mit ihnen gerechnet hat, haben den Vorteil, Schwächen sichtbar zu machen, und bieten die Chance, wichtige Erkenntnisse zu gewinnen und Optimierungen vorzunehmen. „Lernen wir daraus, erstellen wir ein Krisen-

konzept“, sagt die Apothekerin Mag. Martina Anditsch. „Wir waren mit vielen durch die Pandemie entstandenen Problemstellungen konfrontiert, haben sie gemeistert und sind aus der Situation gestärkt herausgegangen.“ Nun sei es an den Entscheidungsträgern, entsprechend zu agieren und nachhaltige Lösungen zu erarbeiten, um im Notfall gerüstet zu sein.

**Sonja Streit**



**Alexander Biach**

„Alles gurgelt: ein Beispiel für effizienten Einsatz von Medizinprodukten.“

## Alles gurgelt-Testkits rechnen sich volkswirtschaftlich

„Das Projekt *Alles gurgelt* der Stadt Wien und der Wirtschaftskammer Wien ermöglicht es, die Bedeutung von Medizinprodukten aus Standortsicht zu skizzieren. Medizinprodukte stellen nicht nur einen extremen Wirtschaftsfaktor dar, sondern rechnen sich auch volkswirtschaftlich, wie das Beispiel *Alles gurgelt* gezeigt hat. Es handelte sich zunächst mehr oder weniger um eine Logistikkategorie. Das Ziel war, Infizierte frühzeitig zu erkennen und zu isolieren, allerdings musste erst einmal sichergestellt werden, dass alle Menschen in Wien mit Testkits versorgt wurden, sich fachgerecht testen konnten, die Tests zur Analyse ins Labor gelangten und die Ergebnisse wiederum zeitnah bei den Testpersonen eingingen. Diese logistische Herausforderung konnte bis März 2021 bewerkstelligt werden. Ein Blick auf die Kosten, die die Pandemie in den vergangenen zwei Jahren verursacht hat, zeigt einen Verlust des BIP von mehr als 40 Milliarden Euro. 2,6 Milliarden wurden allein für die Testkosten aufgewendet, bis Ende 2021 waren es 137 Millionen für *Alles gurgelt*-Tests, was einem Anteil von 22 Prozent seit März 2021 entspricht. Die Frage *Was bringen Medizinprodukte?* ist durchaus verständlich, wenn man es ausschließlich von der Kostenseite her betrachtet.

Andererseits wird ein Geldfluss ausgelöst, es kommt zu einer Wertschöpfung, denn Unternehmen lukrieren Gewinne, Menschen haben ein Einkommen, es werden Steuern erzielt. Etwa 67 Prozent der Ausgaben sind an Steuern wieder zurückgeflossen. Allein die Wiener Tests haben ein Wirtschaftswachstum von über einer Milliarde Euro ausgelöst. In der gesamten Wirtschaft wurde ein Zuwachs an Beschäftigung erzielt, denn es wurden über 7.500 Jobs geschaffen. Des Weiteren konnten Kosten verhindert werden, da dank *Alles gurgelt* zahlreiche Infektionen vermieden wurden. Im Winterszenario waren es 20 bis 22 Millionen Euro, die durch verhinderte Quarantänetermine eingespart werden konnten. Die Tests trugen neben den Maßnahmen zu einer Einsparung von Kosten im Gesundheitssystem bei, allein 1,8 bis 2 Millionen Euro durch weniger Long-COVID-Behandlungskosten. Es konnten Schulschließungen vermieden werden und das medizinische Personal wurde entlastet. *Alles gurgelt* hat sich als gutes Beispiel für den effizienten und wirtschaftlich sinnvollen Einsatz von Medizinprodukten erwiesen.“ ■

**Dr. Alexander Biach**, Standortanwalt sowie Kammerdirektion-Stellvertretung der Wirtschaftskammer Wien



**Philipp Lindinger**

„Wir müssen Beschaffung neu denken, vom Billigprinzip wegkommen.“

## Bekenntnis zum Standort Österreich ist notwendig

„Wir haben in Österreich 562 Unternehmen als Medizinprodukteunternehmen definiert, von denen mehr als 90 Prozent KMU mit einer sehr starken Händlerstruktur sind. Das ist das Besondere hierzulande. In dieser Branche, die etwa 17 Milliarden Euro lukriert, gibt es knapp 56.000 Arbeitsplätze. Die Bruttowirtschaft liegt bei 4,5 Milliarden Euro. Auch außerhalb von Krisenzeiten geht es um Versorgung und Patientensicherheit. In den vergangenen zwei Jahren haben uns verschiedene Themen bewegt: Ob genügend Spritzen zum Impfen zur Verfügung stehen und ob die Kennzeichnung und Qualität von Masken und Desinfektionsmitteln passen. Wir haben deshalb bereits 2020 ein Weißbuch für Medizinprodukte erstellt, welches das Ziel hat, politische Forderungen zu definieren. Der Fokus liegt auf den Patienten, was für uns selbstverständlich ist. Es enthält sechs Forderungen an die Politik wie eine klare Definition von Versorgungssicherheit, Agieren von Beschaffern und Lieferanten auf Augenhöhe, Pandemie-Lagerung nicht auf Kosten von Industrie und Handel, wirtschaftspolitisches Commitment zum Standort Österreich und Europa, politische Unterstützung für Benannte Stellen in Österreich sowie hoher Stellenwert von Qualität und Innovation.“

Wir möchten, dass das richtige Produkt zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist. In der Umsetzung gibt es zurzeit viel Luft nach oben. Um die Versorgungssicherheit zu gewährleisten, muss die Expertise von Fachleuten aus der Medizin-Produkte-Branche mit einbezogen werden. Außerdem gilt es, die Digitalisierung voranzutreiben und die richtige Technologie richtig einzusetzen. Wir haben das Weißbuch deshalb aktualisiert und bezüglich der Themen Versorgungssicherheit und Digitalisierung auf das Know-how von Arbeits- und Branchengruppen, Politik, Behörden und Interessenvertreter sowie Kunden gesetzt. Um die Versorgung sicherzustellen, muss ein Pandemieplan entwickelt werden, der gemeinsame Bevorratungslager beinhaltet, und wir müssen von einer reinen Stückkostenbetrachtung wegkommen. Außerdem gilt es, die Abhängigkeit vom Ausland zu reduzieren, was die gemeinsame Kraftanstrengung von Politik und Wirtschaft voraussetzt, aber auch das Bekenntnis zum Standort Österreich notwendig macht. Wir müssen Beschaffung neu denken, weg vom Billigprinzip, und Zulassungsschleppen verhindern.“ ■

**Mag. Philipp Lindinger**, Geschäftsführer AUSTROMED



**Martina Anditsch**

„Oft war es schwierig, die Qualität der Medizinprodukte zu beurteilen.“

## Apotheken waren wieder als Produzenten gefragt

„Die Apotheke und im speziellen die Anstaltsapotheken ist ja in erster Linie zuständig für die Versorgung mit Arzneimitteln, die gemäß Arzneimittelgesetz zugelassen werden. Es muss bei diesen wissenschaftlich nachgewiesenen pharmakologischen oder immunologischen Wirkung vorliegen, ein metabolischer Effekt. Das ist ein wesentlicher Unterscheidungspunkt hin zu Medizinprodukten, die nur am oder im Menschen zur Anwendung kommen dürfen. Oftmals ist es schwierig, diesbezüglich eine klare Linie zu ziehen. Bestes Beispiel sind Desinfektionsmittel, die Arzneimittel sind, wenn sie direkt am Körper zur Anwendung kommen, aber in Richtung Medizinprodukte gehen, wenn sie zur Reinigung von Oberflächen verwendet werden. Apotheken vertreiben nicht nur Arzneimittel, sondern zu den Apothekenwaren gehören auch Medizinprodukte – im niedergelassenen Bereich noch viel mehr als in der Anstaltsapotheken.“

Die EU-weite Regelung von Medizinprodukte-Standards, die 2017 in Kraft trat und eine gewisse Übergangsfrist bis 2021 beinhaltete, fiel genau in die Pandemie. Wir waren also nicht nur mit Lieferengpässen konfrontiert, die wir ohnehin schon vorher hatten, sondern auch mit der Tatsache, dass bestimmte Medizinprodukte wie Desinfektionsmittel explosionsartig zum Einsatz kamen. Apotheken waren also gefragt, auf ursprüngliche Produktionsbereiche zurückzugehen, zu produzieren und Lieferengpässe zu kompensieren. Aber natürlich nur, bis die Produktion bei den einzelnen Herstellern angekurbelt wurde und sie mit der Lieferung hinterherkamen.

Die Hersteller von Medizinprodukten haben versucht, diese Engpässe zu kompensieren. Oft war es schwierig, die Qualität zu beurteilen, da man auf Kompromisslösungen zurückgreifen musste. Der Grat war schmal, man musste sich fragen, wie weit man zu Kompromissen bereit sein wollte. Ich denke da an die Aussagekraft von Antigen-Tests. Es war schwierig, Entscheidungen zu treffen, zumal wir große Mengen benötigten und uns überlegen mussten, welche Produkte wir nehmen. AGES und Bundesministerium gründeten Einkaufsgemeinschaften, um die Versorgung zu gewährleisten, was ein Vorteil war. Zum Nachteil gereichte uns, dass ein Einkaufsgremium, das Pandemielager anlegte, Vorgaben machte, welches Produkt zu nehmen ist. Dadurch ging eine gewisse Flexibilität verloren.“ ■

**Mag. Martina Anditsch**, Leiterin Anstaltsapotheken des Allgemeinen Krankenhauses Wien